meiner Schürze. Wurstels lautes Gebell ließ mich aufhorchen. Er hatte mich auf dem Baume sitzen sehen und kam nun eiligst herzugesprungen.

Da sprang er auch schon wie toll um den Baum herum. Natürlich laut bellend. — „Sei doch still, Wurstel", rief ich. Er wurde nur noch wilder und riß plötzlich sogar mein Leiterchen um. Da, jetzt konnte ich nicht mehr herunter. Oder ich mußte springen und dafür war der Ast, auf dem ich saß, zu hoch. Zum Herunterrutschen war der Ast zu dick. — „Wurstel, sei doch ruhig, du verrätst mich ja," suchte ich den Dackel zu beruhigen. Aber der tollte immer weiter. Ich mußte schnell herunter, sonst kam der Großvater. „Ich komme Wurstel, nun sei still." — Auf einen Haufen Kartoffellaub wollte ich springen. Also schnell. Ich versuchte mehrmals, war aber doch zu ängstlich, wirklich zu springen, bis endlich, als Wurstels Gebell gar zu laut wurde, ich mich vom Aste herunterglleiten ließ, und — Was war das? — Ich kam gar nicht auf dem Kartoffellaubhaufen an, sondern hing in der Luft mit der Hose am Aste fest und konnte nichts machen, als mit den Armen und Beinen zappeln und um Hilfe rufen. Wurstel unterstützte mich auf das Kräftigste. Die Birnen waren natürlich schon aus der Tasche und auf den Boden gefallen.

Da plötzlich packte mich eine Hand und ich wurde auf die Erde gestellt. Der Großvater war gekommen. Auch einige Nachbarn kamen herzugeeilt. Und alle wußten und sahen, daß ich Birnen stehlen wollte. Wurstel sprang vor Freude zwischen allen durch. Er war der Held des Tages, der den Dieb erwischt.

Ich selbst bin ihm seit dieser Zeit lange böse gewesen und habe kein gutes Wort mit ihm reden können. Er machte sich nichts daraus und ging zum Großvater. Ich bin aber nie mehr in den Garten gegangen oder gar auf die Bäume geklettert, um zu naschen. Und das danke ich dem Wurstel heute noch.

Ein kleiner Roman.

Von Otto Promber.

Nachdruck verboten.

Daß ich sie besaß, hatte ich meinem Freunde Werner zu verdanken, dem ich seinerzeit einen Dienst erwiesen hatte und der sich abfinden zu müssen glaubte ...

Damals war sie eine wahrhaft glänzende Erscheinung. Dazu zart und rein wie ein unbeschriebenes Blatt. Nur an innerem Gehalt fehlte es ihr noch, obwohl sie ein durchaus einnehmendes Wesen besaß.

Mit der Zeit aber gewann sie auch an innerem Werte. Aeußerlich zeigte sie bald ein stattliches Aussehen und neigte leicht zur Fülle.

Mir war sie natürlich längst unentbehrlich geworden. Sie begleitete mich auf allen meinen Reisen und blieb stets in meiner unmittelbaren Nähe.

Auch nicht einmal gerieten wir miteinander in Streit.

In diesem Jahre nahm ich sie ins Seebad mit. Leider geschah dort etwas, das mich noch jetzt in Aufregung versetzt, wenn ich daran denke ...

Ich weiß es noch ganz genau: Es war am 12. Juli in Misdroy.

Im Garten eines Gasthauses, das an einer bewaldeten Höhe lag, war ich eingekehrt, als sich am Tische nebenan ein elegant gekleideter Herr niederließ, der mich durch sein aufdringliches Fixieren sehr beunruhigte.

Ich hielt es daher für das Beste, mich bald wieder zu entfernen.

Als ich den Zahlkellner rief, richtete der Fremde so unverschämt freche Blicke auf meine Begleiterin, daß mir vor Erregung das Blut zu Kopfe schoß.

Bald darauf befanden wir uns wieder mitten im Walde.

Plötzlich sprang jener Verdächtige hinter einem Baumstamm hervor und versetzte mir ohne weiteres mit seinem Spazierstock einen solch wuchtigen Schlag auf den Kopf, daß ich besinnungslos zu Boden stürzte. —

Als ich wieder zu mir kam, bemerkte ich zu meinem ungeheuren Schrecken, daß ich mich allein befand.

Ich schleppte mich bis zur nächsten Hilfsstation und veranlaßte sofort, daß der Telegraph nach allen Richtungen spielte. —

Einen Tag später wurde ich zur Polizeiwache gerufen, wo ich zu meiner größten Freude meine liebe Begleiterin wiedersah. Allerdings sah sie sehr heruntergekommen aus, was aber ja leicht zu erklären war.

„Wir haben den Kerl noch glücklich in Stettin erwischt", meinte der Herr Oberwachtmeister.

So bekam ich die schon Verlorengeglaubte wieder in meinen Besitz und werde nun um so mehr acht geben auf — meine Brieftasche.



Unseren Kindern.

Ferien!

(Zu singen nach dem Liede: „Was blasen die Trompeten.")

Die Bücher rasch zur Seite!
Die Ferien sind da!
Nun geht es ins Weite
Mit lautem Hurra!
Die Berge, sie grüßen
Im leuchtenden Blau,
Und ihnen zu Füßen
Liegt schimmernd die Au.

He, Fritz, du toller Bube,
Sei stille einmal,
Zu eng wär' die Stube?
Bald springst du durchs Tal!
Mit Brüdern u. Schwestern
Durchstreifst du den Hag,
Vergißt auf das Gestern
Und lebst nur dem Tag.

Das Mühlenrad spritzt Perlen —
Wie summt das ums Ohr!
Dort zwischen den Erlen —
Bunt leuchtet's hervor!
Ihr Mädchen und Buben
Von ferne und nah
Heraus aus den Stuben —:
Die Ferien sind da!

Der Zahn.

(Aus Hänschens Aufsatzheft.)

Der Zahn ist dazu da, das man beißt oder Zahnweh griegt, was bei jedem Menschen vorgommd. Besonders viele Zähne haben offt Dechnigger, die man dann Zahndechnigger nennt. Die größten haben die Schweine. Hat man keine Zähne, so ist man noch sehr jung oder schon sehr alt. Der Zahn kleicht dem Baum, er hat eine Grohne und eine Wurzel, manigmal wachsen auch noch Haare drauf, wie mein Papa näulig von Dante Ulriege sachte, die immer schimpft, wenn mir Radau machen. Ist man weiße, so griegt man den Weißheitszahn, der mir aber erst noch durchgommen muß. Milchzähne griegt man vom Milchdrinken, blaue von Heidelbären; auch die Zeit hat einen. Man soll sich nie was aus den Zähnen reißen. Eine Radbahn, die gezähnt ist, nennt man Zahnradbahn. Hholen mir beim Fleischer Schinggen, so geht der allemal nich in den hohlen Zahn, was aber bei Nüßen der Fall ist und dann noch viel weher duht.

Zum Raten und Nachdenken.

Nr. 61: Bilderrätsel:



Auflösungen aus Nr. 30.

Nr. 59. Bilderrätsel: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!
Nr. 60. Besuchskarten-Rätsel: Sparkassenverwalter.

Sonntagsfreude

Unterhaltungsbeilage der Brühler Zeitung

Nr. 31 Sonntag, den 2. August Jahrgang 1925

Die Heimat.

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,
Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat;
So käm auch ich zur Heimat, hätt ich
Güter so viele wie Leid geerntet.

Ihr teuern Ufer, die mich erzogen einst,
Stillt ihr der Liebe Leiden, verspracht ihr mir,
Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,
Am Strome, wo ich gleiten die Schiffe sah,
Dort bin ich bald; euch, traute Berge,
Die mich behüteten einst, der Heimat

Verehrte, sichre Grenzen, der Mutter Haus
Und liebender Geschwister Umarmungen
Begrüß ich bald, und ihr umschließt mich,
Daß, wie in Banden, das Herz mir heile.

Ihr treu gebliebnen! Aber ich weiß, ich weiß,
Der Liebe Leid, dies heilet so bald mir nicht,
Dies singt kein Wiegensang, den tröstend
Sterbliche singen, mir aus dem Busen.

Denn sie, die uns das himmlische Feuer leihn,
Die Götter schenken heiliges Leid uns auch.
Drum bleibe dies. Ein Sohn der Erde
Bin ich, zu lieben gemacht, zu leiden.

Hölderlin.

Recht und Gerechtigkeit.

Erzählung von Ludwig Blümcke.

2.

Nachdruck verboten.

Es war im Hochsommer des Jahres 1814. — Der Weizhofer saß nach harter Tagesarbeit müde unter dem großen Wallnußbaum, der das strohgedeckte Wohnhaus mit seinem mächtigen Geäst überschattete. — Der Bauersmann hatte wieder seine Sorgen: Morgen sollte der Roggen gemäht werden, nun war soeben der Knecht hier gewesen, um die Hiobspost zu überbringen, daß das gräfliche Hochwild den ganzen Schlag verwüstet hätte, so daß er einer ebenen Decke gliche. — Das war ein großer Schaden. Der alte Graf aber, ein sehr geiziger Hagestolz, leistete den Bauern für Wildschaden niemals Ersatz. Wer konnte ihn auch dazu zwingen? Uralte Rechte und Privilegien machten ihn gewissermaßen zum unumschränkten Herrn über all die Bauern, deren Ländereien an sein Gebiet grenzten. Sie hatten ihm Abgaben zu zahlen und allerlei Dienste zu leisten, wenn er es verlangte. Namentlich mußten sie ihm bei den großen Jagden als Treiber dienen. Er war auch der Gerichtsherr und machte von diesem Recht nur zu gern Gebrauch. Wehe dem armen Bäuerlein, das einmal wagte, sich selber vor Wildschaden zu schützen! Wehe dem, der es an dem nötigen Respekt vor Graf Waldenfeld fehlen ließ! — Da nun seit zwei Jahren keine großen Jagden in den ausgedehnten gräflichen Forsten abgehalten wurden, so hatte das Wild sich schrecklich vermehrt und richtete ungeheuren Schaden an. — Wie Schröder so gesenkten Hauptes dasaß, ganz in trübe Gedanken versunken, da ruft plötzlich eine laute Stimme: „Vater, lieber Vater!" Er schaut auf und — Karl steht vor ihm — Aber ist das denn wirklich sein Sohn? — dieser stattliche Soldat in grüner Uniform, einen flotten Schnurrbart unter der Nase und das eiserne Kreuz auf der Brust, ist das Karl Schröder? — Ja, ja, er ists, und nun umarmt der junge Soldat den Alten und küßt ihn so zärtlich und herzlich, daß Vater Schröder angst und bange wird.

„Vater, jetzt kommen andere Zeiten," sagte er dann. „Nun sollst du ausruhen. Ich kann den Pflug so gut führen wie den Säbel." — Darauf gab es ein Erzählen und ein Fragen ohne Ende. Alle Sorgen waren vergessen. „Und nun noch etwas, Vater," sprach Karl, nachdem er in den Berichten eine Pause gemacht. „Denk nur an, wer mich als erster in der alten lieben Heimat begrüßt hat! — Lottchen Regel! — Ich bog gerade in den Feldweg ein, da stand sie plötzlich vor mir. Was ist sie schön geworden in den anderthalb Jahren! — Wie sie mich erkannte, da flossen nur so die hellen Freudentränen über ihre rosigen Wangen. Vater, ich hätte Lotte küssen mögen, denn ich hab sie schon lange lieb gehabt und in der Ferne so viel an sie gedacht. Wir gingen Hand in Hand dem Dorf zu und wußten gar nicht, was wir mit einander reden sollten. Aber das Lottchen mich auch liebt, davon bin ich fest überzeugt."

Der alte Schröder lächelte nur und sagte nichts weiter dazu. Daß der Sohn seine offene, gerade Art, die ihm verbot, dem Vater etwas zu verheimlichen, unter den Soldaten nicht verlernt hatte, freute ihn nicht minder als die Aussicht auf eine Schwiegertochter, die er wirklich lieben könnte wie sein eigen Kind.

Was Karl nun auch noch alles zu erzählen hatte, auf Lottchen Regel kam er immer wieder zurück. —

Ein paar Monate später waren Karl Schröder und Charlotte Regel Brautleute, und des Himmels hellster Sonnenstrahl strahlte auf sie hernieder. Mit dem Nachbar Cornil kamen Schröders in letzter Zeit weniger häufig zusammen, da derselbe sich wiederholt recht eigennützig und wenig nachbarlich gezeigt hatte. Dieser Mann kümmerte sich nicht um das strenge gräfliche Verbot, das den Bauern jegliche Selbsthilfe verbot, wenn das Wild ihren Aeckern Schaden zufügte. Von Hause aus ein leidenschaftlicher Jäger und vorzüglicher Kugelschütz, wurde er jetzt, wo die Versuchung so groß, zum Wilderer. Ganze Nächte trieb er sich in den gräflichen Forsten umher, und so manches edle Stück Wild hatte er bereits zur Strecke gebracht, ohne daß irgend jemand in ihm den Täter vermutete. — Der Waldschenkwirt war sein getreuer Helfershelfer, indem er die erlegte Beute preiswert an den Mann brachte.

Graf Waldenfeld geriet außer sich vor Zorn, wenn er wahrnahm, daß einer von den stattlichen Hirschen, die er hegte und schonte, als wären sie ihm das Höchste auf Erden, abgeschossen war. Trotz aller Gebrechlichkeit und Altersschwäche lauerte er oftmals selber den Wilderern auf, freilich bisher ohne allen Erfolg.

3.

Vater Schröder war zum Pferdemarkt nach der Stadt gefahren, und Karl kehrte soeben ärgerlich vom Felde heim, denn die gräflichen Hirsche hatten wieder einmal furchtbar in den Kartoffeln gehaust. „Ich bin kein Wilddieb," sagte er da zu sich selber, „ich will keinem Tier ein Haar krümmen, aber durch ein paar blinde Schüsse will ich sie diese Nacht verscheuchen. Vielleicht hilft das". Damit stieg er auf den Boden und suchte unter dem alten Gerümpel einen verrosteten Karabiner hervor, der schon einen langen Krieg mitgemacht. Etwas Pulver war auch da, man hatte davon unlängst zum Sprengen einiger großen Steine gebraucht. So schritt dann Karl mit dem nur mit Pulver geladenen Gewehr, als es dunkel geworden war, zu dem am Walde gelegenen Kartoffelschlag, um die Hirsche zu verscheuchen. Als er gerade den Hof verlassen, fiel drüben ein Schuß. Es mochte wohl wieder ein Wilderer auf der Lauer liegen.

Jetzt brach der helle Vollmond durch die Wolken. Karl legte sich in eine Furche, und kaum zehn Minuten später jagte es über das Feld, als attackierte ein Reiterregiment. Wohl zwanzig Hirsche mochten das sein. — „Verflucht,"

murmelte da jemand in Karls Nähe, „muß der Bursche mir heute gerade dazwischen kommen! Der Achtzehnender wäre mir sonst sicher gewesen.“ — Es war Corni, der so sprach. — Jetzt knallt Karls Karabiner, und der Schuß dröhnt weithin durch den stillen Abend. Die Hirsche rasen in wilder Flucht davon. „Für heute kommt ihr nicht wieder!“ meinte der junge Bauer, hing sein Gewehr auf die Schulter und schritt langsam dem Hof zu. — Da plötzlich tritt ihm eine große hagere Gestalt entgegen und ruft mit heiser krächzender Stimme: „Keinen Schritt weiter, Schurke, oder du bist des Todes. Ein Wort und meine Meute zerreißt dich.“ Ein Dutzend Jagdhunde umkläfft den zu Tode Erschreckten in diesem Augenblick, und er erkennt in dem hageren Mann Graf Waldenberg. Der reißt ihm jetzt das Gewehr von der Schulter und befiehlt ihm, voran zu gehen, dem Schloß zu. —

Karl Unschuldsbeteuerungen hatten gar keinen Zweck. Der Graf schien dieselben völlig zu überhören. Er blieb dabei: „Seit du bei den Preußen das Schießen gelernt, wird bei mir so viel gewildert, du und kein anderer ist der Wilddieb. Den Hirsch, den du vor einer Stunde geschossen, haben meine Hunde, trotz der guten Umhüllung gefunden. Warte, deine Bestrafung soll anderes Gelichter abschrecken! —

Jenseits des Waldes lag, einer alten Zwingburg ähnlich, von Wall und Graben umgeben, das gräfliche Schloß. — Der Kastellan eilte, als er das Kläffen der Hunde hörte, seinem Herrn dienstefrig entgegen. „Führt diesen Kerl nach Nr. 7, es ist der Wilddieb,“ herrschte der Graf den alten Mann an.

„Barmherziger Himmel,“ wagte dieser auszurufen. „Der Karl Schröder! — Nein, Herr Graf, das ist doch undenkbar!“ — Halte er sein Maul, alter Esel und tue er, was man ihn heißt oder schere er sich zum Teufel!“

Das war des Gestrengen grobe Erwiderung.

Karl wurde in ein dumpfes, feuchtes Kellerloch geführt und sah mit Entsetzen den Dingen entgegen, die da kommen sollten. —

Am nächsten Tage war auf Schloß Waldenfeld große Gerichtsverhandlung. Des alten Grafen klare und bestimmte Angaben lauteten etwa also: „Da ich den Weizhofer, vornehmlich den jungen, schon seit Wochen im Verdacht der Wilddieberei hatte, begab ich mich in eigener Person an verschiedenen Abenden auf die Lauer. Als ich gestern um 3 Uhr durch die Tannenschonung der Grenze zuschritt, fiel an dieser Stelle ein Schuß. Es war mir, da ich auf einem Wildpfade schritt, nicht möglich, schnell an Ort und Stelle zu gelangen. Doch kam ich gerade noch zur rechten Zeit, um den Wilddieb in dem Kartoffelfeld Schröders verschwinden zu sehen. Er mußte sich dort niedergeworfen haben, denn nachher sah ich nichts weiter von ihm. Ihn dorthin zu verfolgen, wagte ich nicht, da ich davon überzeugt war, daß der Elende aus dem sicheren Hinterhalt auf mich schießen würde, trotz meiner Hunde. — Diese fanden indessen bald den zur Strecke gebrachten Hirsch, einen feisten Zwölfender. Derselbe lag unter Blättern und Reisig wohl versteckt in einer Bodensenkung. Ich wartete trotz der schneidenden Kälte geduldig hinter einem Busch und wandte kein Auge von dem Kartoffelfeld. Die Hunde kauerten wohldressiert, wie sie sind, ganz still um mich herum. — Eine Stunde mochte ich so gewartet haben, da tauchte der Mann plötzlich wieder auf. Gleich darauf kamen von der sogen. wilden Schonung her wohl zwanzig prächtige Hirsche in die Kartoffeln. Der Wilderer gab sofort Feuer. Das Wild raste davon. Getroffen schien mir ein Tier, das bedenklich hinter den anderen zurückblieb. Schweiß war allerdings heute morgen nicht zu finden. — Bald darauf lief mir der junge Weizbauer, die Büchse auf der Schulter, gerade in die Arme. Natürlich suchte er, trotzdem ihn seine Verwirrung allein schon verraten hätte, die Tat zu leugnen. Er wollte nur blind geschossen haben, um das Wild zu verscheuchen. — Ich nahm ihn fest, da mir kein Zweifel an seiner Schuld schien. Die in dem Hirsch gefundene Kugel paßte genau zu dem heutzutage seltenen und hier ungebräuchlichen Kaliber des österreichischen Militärkarabiners. Die Schuld ist also erwiesen und ich verlange eine Strafe von mindestens einem Jahr Zuchthaus.“

Unter den vielen, die im großen Gerichtssaal des uralten Schlosses versammelt waren, befanden sich auch Vater Schröder und der Schultheiß Regel. Dieser war bei seiner mißtrauischen Art sofort von Karls Schuld überzeugt und kochte vor Wut und Entrüstung. Hätte es gegolten, den Angeklagten zu steinigen, er würde den ersten Stein geworfen haben, denn Karl hatte ja Schimpf und Schande auch über sein Haus gebracht. Vater Schröder, der einen völlig geknickten Eindruck machte, versuchte ein paar Worte zu seines Sohnes Verteidigung zu sprechen. Doch die wurden gänzlich überhört. Ach, der arme, alte Mann mußte ja, wie alles lag, selber an Karls Schuld glauben. —

Der Herr Richter, des Grafen bester Freund, hatte ebenso wenig wie dieser ein deutsches Herz. Langjähriger Schergendienst bei dem von ihnen bewunderten großen fremden Herrscher mochte es erstickt haben. Darum konnte der Richter auch im Brustton der Ueberzeugung zu dem gebeugten alten Bauersmann sprechen: „Guter Alter, Ihr mögt Euren Sohn für noch so gut und ehrlich halten, er mag es auch gewesen sein, ehe er Soldat wurde, aber der Krieg verroht so manches Gemüt. Euer Karl ist jetzt gewiß nicht mehr wie er war.“

Da flammte es auf in des alten Soldaten Augen wie Wetterleuchten, er vergaß, wo er sich befand, und während er sich stolz emporrichtete, kam es wie Donnerstimme über seine zuckenden Lippen: „Im Schergendienst verroht der Mensch, aber nicht in einem heiligen Krieg. Der kann nur veredeln und alte Sünden tilgen. Mein Sohn zog voll Begeisterung für die gute Sache ins Feld und hat wacker gestritten. Darum scheint es mir noch immer nicht ganz unmöglich, daß ein Irrtum oder eine Verwechslung vorliegt.“

Graf Waldenfeld, der auch einmal für gute, deutsche Art geschwärmt, vor langen Jahren freilich, wurde feuerrot. Das war doch eine gar zu kühne Sprache von einem schlichten Bauersmann! — Der Richter machte sich eine Notiz in seinen Papieren und nickte nur mit dem Kopfe, als wollte er sagen, er hätte recht verstanden. —

Karl Schröder war wegen Wilddieberei zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt worden. Man hatte ihm gestattet, von seinem Vater und der Braut Abschied zu nehmen. — „Es lebt ein gerechter Gott,“ sagte er tröstend zu den beiden Verzweifelten. „Er hat sich ja uns in der letzten Zeit so deutlich gezeigt. Auf ihn hoffe ich. Er wird auch in meiner Sache das letzte Wort sprechen, wenn es ihn Zeit dünkt.“

4.

Für den alten Schröder gab es keine Rettung mehr. — Der Schultheiß half nicht, denn er übertrug seinen Groll auch auf ihn. Lottchen kam allerdings manchmal, wenn es niemand sah, und tröstete den Verzagten. — Zum Frühjahr spätestens wollte Schröder Konkurs anmelden. Was dann aus ihm würde, — das wußte er nicht, doch er hegte die stille Hoffnung, daß der Erlöser Tod mit ihm rechtzeitig Erbarmen haben würde. —

„Was ist das nur mit dem Seehofer, mit dem fidelen Ungarn?“ fragten sich die Leute. „Der war doch sonst das liebe Leben selber, tollte und scherzte wie kein zweiter, und nun schleicht er blaß und verstört umher, geht den Leuten aus dem Weg und ist barsch gegen jedermann.“

„Ihn plagt das böse Gewissen,“ sagte seine alte Haushälterin, die klatschsüchtige Müllerin. „Er ist schwindsüchtig.“ meinte dagegen wieder ein anderer. Und der schien recht zu haben, wenigstens sagte Corni es selber auch. Die Lust an der Wilddieberei war ihm seit jenem Abend, wo der Unschuldige statt seiner verhaftet wurde, für alle Zeit vergangen. Er hatte seinen Stutzen in den See geworfen und lernte alle Qualen eines bösen Gewissens gründlich kennen. Ein Wort aus seinem Munde und Karl wäre frei gewesen, der biedere Alte brauchte nicht vor Sorgen zu vergehen. —

Aber woher den Mut nehmen zu einem offenen Geständnis?

Der Schultheiß gab sich die größte Mühe, seine Tochter, die wie eine weiße Rose dahinwelkte, zu verheiraten. Doch Lottchen wollte von keinem Freiersmann etwas wissen, sie liebte nur ihren unglücklichen Karl. —

Corni war wirklich schwindsüchtig. Den Keim zu dieser Krankheit hatte er sich auf seinen nächtlichen Streifzügen in gräflichem Gebiet geholt, das wußte er ganz genau. Und an jenem Abend, wo man Karl verhaftete, war die Krankheit zum Ausbruch gekommen. Wie er damals, in Schweiß gebadet, auf der naßkalten Erde lag, bis ihm die Zähne vor Frost klapperten, da brach seine eiserne Kraft, ein heftiger Husten stellte sich ein, und eine Woche später wußte er genau, daß sein Ende nicht mehr fern, zwei Aerzte hatten ihm das auf sein Bitten ebenfalls eingestanden. Und da regte sich das Gewissen denn mit seiner ganzen zermürbenden Kraft. Was nützten ihm alle seine Gebete, die Antwort darauf war immer die gleiche: „Zeige ernstliche Reue, indem du deine Schuld bekennst, dann kann dir vergeben werden.“

Es trieb Corni fort von dieser Stätte, die er ein Menschenleben bewohnt. Er verkaufte seinen Hof und beschloß, sobald das rauhe Dezemberwetter ein wenig milder würde, ins ferne Ungarland zu ziehen, um in der Heimat zu sterben

und an der Eltern Seite begraben zu werden. —

Weihnachten, das herrliche Fest der Freude stand vor der Tür, und seine Boten klopften an die Pforten von Palast und Hütte, pochten an alle Menschenherzen und begehrten Einlaß.

Vater Schröder saß mit tief gesenktem Haupt mutterseelenallein in dem dunklen, nur spärlich erwärmten Wohnstübchen. Seine Gedanken schweiften in die weite, weite Ferne, in das Paradies seiner Kindheit, über die grünen Blumenauen seiner Jugend. Kalter, eisiger Winter umgab ihn jetzt äußerlich und mehr noch im tiefsten Herzen. Vergrämt, verbittert, verzagt und verzweifelt, so traf ihn der Bote, der an seine Tür pochte, als vom Dorf her hell und rein die Glocken den heiligen Abend einläuteten. — Er achtete des Klopfens nicht, denn, wer könnte es sein? — Gewiß wars nur der rauhe Nordwind, der über den Flur fegte und in dem Strauchwerk, das dort lag, herumrumorte. —

„Aber Vater, lebst du denn überhaupt noch?“ schallte da auf einmal eine Stimme, welche nicht die des Sturmes war. — Es durchfährt den Greis wie ein Blitzstrahl. Er springt auf und sieht seinen Sohn, die schluchzende Braut am Arm, vor sich stehen. „Vater ich bin frei,“ spricht Karl. „Meine Unschuld ist erwiesen.“ —

Es währt lange, bis der alte Schröder sich fassen kann, doch nun erzählt der Sohn folgendes: „Heute früh kam der Corni ins Justizgebäude und bat, den Herrn Präsidenten in einer sehr wichtigen Angelegenheit sprechen zu dürfen. Da bekannte er denn, daß er der Wilderer sei und daß er an jenem Abend nur zehn Schritte hinter mir im hohen Kartoffelkraut gelegen und genau gesehen hätte, daß ich gar nicht auf die Hirsche gezielt, sondern in die Luft geschossen. — Um sein Gewissen vor dem nahe bevorstehenden Tode zu erleichtern, wollte er beichten. — Ich wurde eine Stunde später freigelassen. Der Corni reichte mir seine kalte Totenhand und flehte mich um Verzeihung an. Ich vergab ihm. — Um seine Schuld wenigstens etwas gut zu machen, wie er sagte, gab er mir dieses Päckchen hier. Es enthält neuntausend Mark.“ —

So ein Leben wie an diesem Abend hatte auf dem Weizhof noch nie geherrscht. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich das Gerücht von Karls Entlassung aus dem Zuchthause, und nun kamen sie alle, die ihn kannten, voran der Schultheiß und seine Frau, um ihn zu beglückwünschen und sich mit ihm zu freuen, denn von ihm, dem kühnen Freiheitskämpfer, hielt jedermann viel.

Wie strahlte es da vom schlichten Christbaum, den Lottchen schnell besorgt, in die arme Bauernstube! — Es war, als funkelten alle Sterne des Himmels nur hier herein, wo man aus vollster Ueberzeugung dem Herrscher aller Welten ein Dankopfer weihte.

Als der Frühling über den Fluren lachte und Osterglocken hell und lieblich durch die Täler klangen, da wurde Lottchen Regel Weizhoferin. — Glück und Frieden zogen in das traute Heim zugleich mit dem jungen Ehepaar ein, und Vater Schröder dachte nicht mehr ans Sterben. Er wollte sich noch erst gehörig sonnen an dem jungen Glück, das er jetzt täglich vor Augen hatte. Und das war ihm noch recht, recht lange vergönnt.

Graf Waldenfeld hatte seine Gesinnung völlig geändert, er wurde gut Freund mit den Weizhofern. Als dann ein Neffe von ihm, der als deutscher Offizier die Freiheitskriege mitgemacht, die Ländereien übernahm, weil der alte Herr zu gebrechlich geworden, da räumte man Karl Jagdgerechtigkeit auf seinem Gebiet ein und lud ihn sogar zu den großen Jagden ein. — So standen der Herr und der Bauer treulich zusammen, der eine schützte den andern, und das hat ihnen beiden reichen Segen gebracht.

Merkwürdige Seebildungen.

Nachdruck verboten.

Die nordamerikanischen Seen, der Michigan-, Huron-, Erie- und Ontariosee, verändern nach wissenschaftlichen Beobachtungen ihr Küstengebiet seit einem halben Jahrhundert in ganz bestimmter Weise. Die nordöstlichen Küsten steigen empor, während dadurch im Südwesten der See die Küste überflutet und an Ausdehnung zunimmt. Wenn diese, vorläufig nur durch genaueste Meßinstrumente wahrnehmbare Seewanderung sich weiter ausbreitet, so können mit den Jahren die an der Südwestküste dieser Seen gelegenen Städte plötzlich durch eine Ueberschwemmung zerstört werden.

Während diese Seen also ihre ursprüngliche Küstengestaltung verändern, hat man die Tatsache festgestellt, daß der Tsadsee innerhalb der letzten 50 Jahre um eine Million Hektar in seinem Wassergebiet verschwunden ist. Es ist daher nur eine Frage der Zeit, daß dieser gewaltige afrikanische See sich allmählich in ein riesenhaftes Sumpfgebiet verwandelt, da sein Wassergehalt zu versiegen droht. Einen merkwürdigen See entdeckten zwei englische Forscher auch auf afrikanischem Gebiet, in Uganda. Dieser in einem Krater befindliche See zeigt von Zeit zu Zeit ein vollständig blutrotes Aussehen. — Eine ähnliche Eigenschaft besitzt der Moratsee in der Schweiz, der innerhalb zehn Jahren eine blutrote Farbe zeigt, die dann wieder verschwindet. Eine winzige kleine Pflanze, die nur durch das Mikroskop erkennbar ist, ruft diese Erscheinung hervor. Auf eine ähnliche Pflanzenbildung dürfte wohl auch die Färbung des Blutsees in Uganda zurückzuführen sein. Auf der Insel Havai befindet sich der sogenannte Feuersee, ein Naturschauspiel, das in der gesamten Welt nicht seinesgleichen hat. Dieser See liegt in einem Krater des Vulkans Kilauea und hat eine Ausdehnung von 6 Hektar. Seine Oberfläche bildet ein einziges glühendes Feuermeer, aus dem leuchtende Feuergarben emporsteigen und weiße Lavadämpfe sich am Rande des Kraters entfalten, die ebenfalls vom Feuerschein beleuchtet, wie rote Wellen erscheinen. Gleich einem Gewitterdonner kocht und tobt dieser See, dem eine Hitze entströmt, als befinde man sich in einer Höllenglut. In Südamerika, in der Republik Costarica, befindet sich ein Vulkansee, der eine vollständig milchweise Färbung hat durch den in seinem Wasser enthaltenen Schwefel. Alle halbe Stunden verändert der See sein Aussehen. Dann steigt aus der milchigen Wasserrinne unter Zischen und Brausen eine zähe Masse schwarzen Schlammes herauf, der in einer Säule bis zu 7 Meter in die Luft emporgeschleudert wird.

Die Insel Trinidad besitzt als besondere Merkwürdigkeit in der Nähe der Küste, auf einem Gebirgsausläufer, einen See, dessen Oberfläche Asphalt liefert, der sich hier in Stücken abhacken läßt. Für die Insel bedeutet dieser Asphaltsee eine gute Geldquelle, denn es können jährlich an 300 000 Tonnen Asphalt geliefert werden. Die Insel-Verwaltung erhält außer einer Pachtsumme von 280 000 Mark von einer englischen Betriebsgesellschaft noch jährlich eine Million Mark für das Abbaurecht der Asphaltstrecken. Während Südamerika einen Schwefelmilchsee hat, besitzt Deutschland bei der thüringischen Stadt Berka an der Werra einen Hautsee. Auf seiner Oberfläche schwimmt eine mit Wasserpflanzen, Birken und Kiefern bestandene Erdschicht, die den See gleich einer Haut bedeckt. Ein neuer See entstand bei dem westfälischen Dorfe Hopsten im Kreise Tecklenburg. Eine Moorfläche verschwand plötzlich in einer Größe von acht Morgen mit Donnergepolter im Erdboden, während der leere Kessel sich ebenso schnell mit von den Abhängen herabstürzenden Wassermassen anfüllte. Eine seltsame Naturerscheinung bildet auch der sogenannte Hungerteich in der Lüneburger Heide bei Undeloh, nicht weit von Winsen an der Luhe entfernt. Er hat die sonderbare Eigenschaft, im Hochsommer so reiche Wassermassen zu besitzen, daß die angrenzenden Wiesen überschwemmt werden. Tritt jedoch Regenwetter ein, dann ist der Teich ohne jeglichen Wasserstand. Der See führt darum den Namen Hungerteich, weil seine Wassermengen, sobald sie die Ufer überfluten, eine anhaltende Dürre und somit eine Verteuerung der Lebensmittel prophezeien.

A. M.

Wurstel

Von Karl Meller, Köln.

Nachdruck verboten.

Wurstel war ein ganz gewöhnlicher brauner Dachshund. Seine Streiche, die er wie jeder andere Dachshund verübte, vergaß man ihm gern, weil er auch wieder seine Vorzüge hatte. Einmal aber hat er unsere Freundschaft doch auf eine harte Probe gestellt.

Ich war noch nicht fünf Jahre alt. Vom Hühnerstall hatte ich mir mit vieler Mühe das Leiterchen geholt, auf dem die Hühner stets ihr Mittagsschläfchen zu halten pflegten. In den Garten war ich damit gezogen und hatte es gegen den dicken Birnbaum gelehnt. Die untersten Aeste waren gar nicht hoch und die saftigen Birnen waren groß und lockten sehr. Ich war in Großvaters Garten, und er hatte mir streng verboten, ohne seinen Willen von den Bäumen zu naschen. — Aber jetzt war ja niemand da und schnell und heimlich hatte ich so ein paar Birnen heruntergeholt. Kein Mensch war zu sehen. Wurstel spielte im Hofe mit den kleinen Kätzchen. Also kletterte ich hinauf, ganz vorsichtig. Herzklopfen hatte ich doch, denn ich tat ja etwas, was mir verboten war.

Ich war oben und saß zwischen zwei Aesten. Einige Birnen in der Nähe pflückte ich und steckte sie in die Tasche